



ANNO DOMINI MCCCXCVI DIE OCTAVAE MARTII ANNO REGNI EDWARDI SECUNDI

EDWARDI SECUNDI REGIS ANNO REGNI OCTAVO DIE OCTAVAE MARTII ANNO REGNI EDWARDI SECUNDI



Die mittelalterliche Baugeschichte des Doms im Überblick

Die Bausubstanz des Doms geht vor allem auf das 12. bis 15. Jahrhundert zurück. In den Folgezeiten ist man damit unter wechselnden Vorstellungen und Bedingungen umgegangen. Im folgenden soll versucht werden, die zum Verständnis der verschiedenen Maßnahmen notwendige Einführung in die mittelalterliche Geschichte des Doms zu geben und die einzelnen Bauphasen herauszuarbeiten.¹

Im Winter 928/29 wurde die seit über zweihundert Jahren bestehende Burg Brandenburg, das Zentrum der slawischen Heveller, von den Truppen König Heinrichs I. erobert und damit dem nach Osten expandierenden Ottonischen Reich eingegliedert. Ein wichtiger Schritt zur herrschaftlichen und geistigen Durchdringung des neu gewonnenen Gebietes bedeutete die Gründung des Bistums Brandenburg im Jahre 948. Leider sind bis heute trotz umfangreicher archäologischer Untersuchungen weder die genaue Lage noch das Aussehen des ottonischen Doms bekannt (vgl. den Beitrag von Klaus Grebe in diesem Band). Der Aufstand gegen die Herrschaft des Reiches 985 und die Zurückverlegung der Grenze an die Elbe machten einen dauerhaften Aufenthalt der Bischöfe in Brandenburg für die nächsten eineinhalb Jahrhunderte unmöglich. Die Ansprüche auf den Sitz wurden jedoch durch im Exil amtierende Bischöfe aufrechterhalten.

Die von verschiedenen slawischen Stämmen bewohnten Landschaften zwischen Elbe und Oder blieben als letztes größeres Gebiet Mitteleuropas außerhalb der allgemeinen christlichen Kulturentwicklung. Auch wenn sich materielle Kultur und Herrschaftsverhältnisse allmählich angleichen, so kam es doch nicht zu Schriftlichkeit oder Steinarchitektur. Den Herrschaftsbereichen, die sich zwischen Elbe und Oder herausbildeten, gelang es nicht, sich auf Dauer als eigenständige slawische Staaten zu etablieren, wie dies z. B. in Polen geschah. Sie waren vielfältigem Druck durch die Nachbarn ausgesetzt und schließlich auf allen Seiten von christlichen Staaten umgeben, dem Reich im Westen, Polen im Osten, Dänemark im Norden und Böhmen im Süden. Durch Eroberung oder verwandtschaftliche Verbindungen gerieten sie im 12. Jahrhundert in Abhängigkeit auswärtiger Fürsten oder verloren durch den Zuzug von Siedlern aus dem Westen ihre sprachliche und kulturelle Eigenständigkeit.

Durch diese veränderte Situation war auch ein Neubeginn des Bistums Brandenburg östlich der Elbe möglich. In mehreren, gezielt durchgeführten Schritten kehrten Bischof und Domkapitel schließlich an den alten Standort zurück.² Zunächst erhielt der seit 1158/59 bestehende Prämonstratenserkonvent Leitzkau den Rang

eines provisorischen Domkapitels. 1155 fand hier die feierliche Weihe der neuen Kathedrale St. Marien statt.³ Damit war der Sitz des Bistums wieder in das eigentliche Diözesangebiet östlich der Elbe verlegt, blieb jedoch noch in sicherer Nähe zu Magdeburg, während der Sprengel bis an die Oder reichte.

In Brandenburg selbst wurde durch dessen letzten slawischen Fürsten Pribislaw, der sich nach seiner Taufe Heinrich nannte, der Boden für die kirchliche Entwicklung bereitet. Bei St. Gotthardt entstand vor 1150 eine weitere Prämonstratenser-Niederlassung. Sie wurde 1161, nachdem der Askanier Albrecht der Bär 1157 Brandenburg endgültig seinem Herrschaftsbereich einverleibt hatte, an Stelle von Leitzkau zum Domkapitel erhoben. 1165 übersiedelte es an seinen traditionellen Sitz, die Burginsel, die seither als Dominsel bezeichnet wird.

Noch im selben Jahr erfolgte hier nach Errichtung der tiefen Fundamente unter Bischof Wilmar die Grundsteinlegung für den neuen romanischen Dom.⁴ Im Laufe mehrerer Bautappen entstand eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querhaus, Chorquadrat und Apsis (Abb. 2/5). Keine Apsiden besitzen die Querhausarme. Der ursprünglich vorgesehene querrrechteckige Westriegel⁵ wurde bei der Ausführung in eine Zweiturmanlage mit mittlerer Vorhalle geändert. Im Vergleich mit gleichzeitigen Kathedralbauten des Rheinlandes oder Frankreichs fällt der ausgesprochen konservative Charakter des Brandenburger Doms auf. Damals entstanden z. B. auch der Wormser Dom oder Notre Dame in Paris, wenig später wurde Chartres begonnen. Aber auch gegenüber den generell konservativen sächsischen Basiliken hebt sich Brandenburg durch besondere Einfachheit hervor. So wurde auf Wölbung, Stützenwechsel und Querhausapsiden verzichtet.⁶ Dies ist nicht allein durch die Abgelegenheit Brandenburgs zu erklären, denn mit Magdeburg lag ein wichtiges Zentrum in der Nähe; auch waren die Bischöfe in die Reichspolitik eingebunden und die Prämonstratenser unterhielten weitgespannte Kontakte. Neben beschränkten Mitteln könnte ein bewußtes Armutsideal des Ordens eine Rolle gespielt haben.⁷

Herausragende Bedeutung besitzt die romanische Brandenburger Kathedrale als erster steinerner Großbau im mittelmärkischen Gebiet. Stein bedeutet hier Backstein, in Formen gepreßter und gebrannter Ton, der in den Flußbauen von Elbe und Havel reichlich vorhanden war, so wie Feldstein – eiszeitliche Geschiebe – im Bereich der Grund- und Endmoränen-Landschaften (Altmark, Fläming, Teltow, Barnim usw.). Der Brandenburger Dom gehört zur Gruppe der frühesten Backstein-Großbauten im nördlichen Mitteleuropa, wo seit dem

◁ Abb. 1. Dom zu Brandenburg, Epitaph von Bischof Stephan Bodecker (†1459)

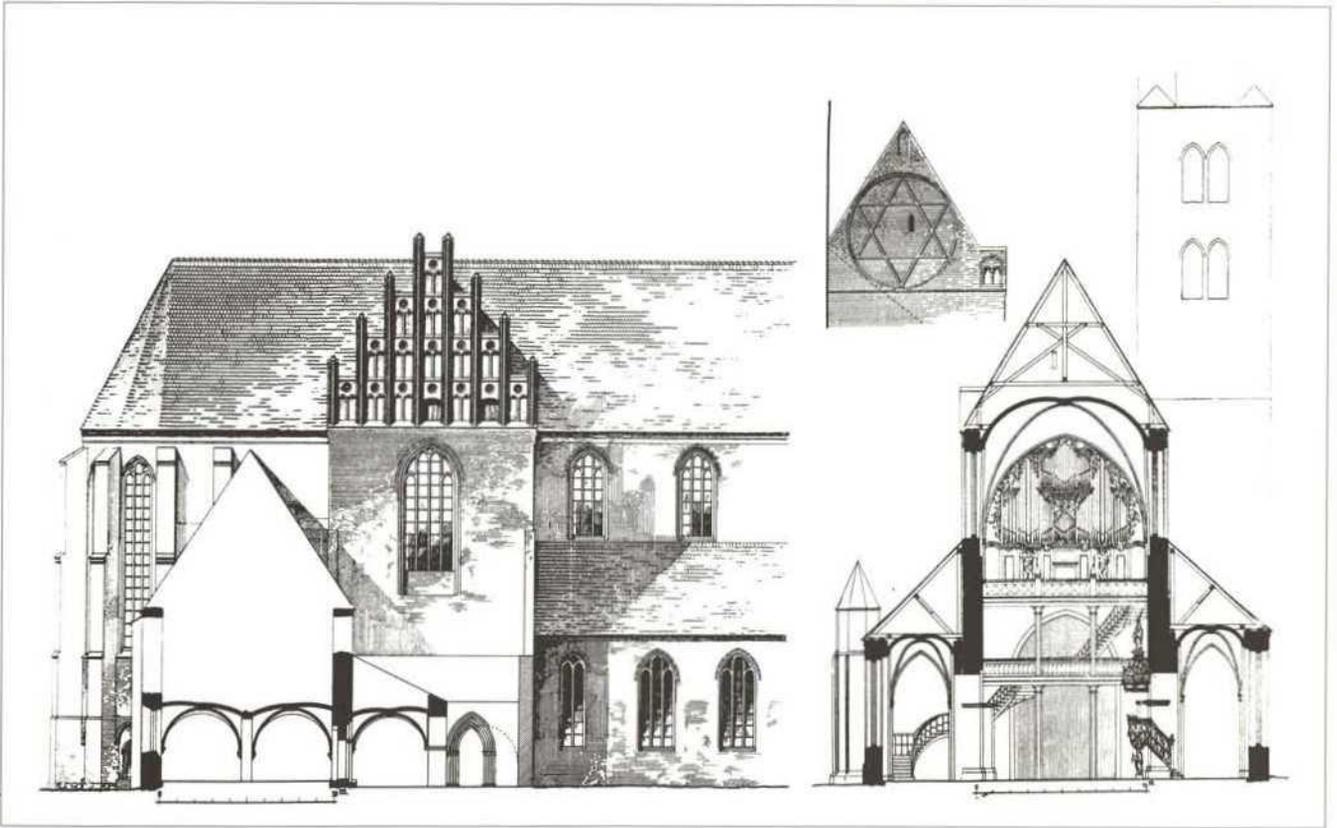


Abb. 2 und 3. Dom zu Brandenburg, Grundriß (links), Aufriß (oben) und Querschnitt (rechts)

Gerade ins 12. Jahrhundert fällt eine Blütezeit der romanischen Backsteinarchitektur in diesen Gebieten. Damals wurden dort bei einigen Bauten auch die für die Entwicklung des nördlichen Backsteinbaus entscheidenden Merkmale der einheitlichen Ziegelformate und regelmäßigen Mauerwerksverbände entwickelt. Sie treten in Norddeutschland unvermittelt, ohne Vorstufen auf.¹⁰ Daß die Verbindungen zu Italien gerade in der Zeit der staufischen Kaiser eng waren, z. B. durch Italienzüge oder Kirchenversammlungen, sei hier nur am Rande erwähnt.¹¹

Gegenüber Feld- und Bruchstein galt Backstein offenbar als höherwertig. Die früheste Anwendung fand dieses Baumaterial nämlich gerade bei hochrangigen Bauten wie Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen. Interessant ist die Doppelkapelle von Landsberg, wo sich das Backsteinmauerwerk auf die Apsiden der Oberkapelle, also den vornehmsten Bereich, konzentriert. Im Gegensatz zu den meisten anderen frühen Backsteinbauten besitzen wir mit dem Datum der Grundsteinlegung bzw. Fundamentierung in Brandenburg eine exakte Nachricht zum Baugeschehen. Demgegenüber sind die Überlieferungen zu anderen wichtigen frühen Bauten eher vage. Unsicher ist in der Forschung bis heute die Datierung der wichtigen Jerichower Stiftskirche, die häufig als frühester Backsteinbau der Region angesehen wird.¹² Ohne auf die Details der Baugeschichte eingehen zu können, so läßt sich doch vermuten, daß Brandenburg und Jerichow in Wechselwirkung entstanden. Während der Brandenburger Dom vollständig in Backstein errichtet wurde, selbst in den Fundamenten, besteht der Sockelbereich in Jerichow aus Bruchstein, dem für das

Harzvorland traditionellen Baumaterial, in dem auch noch der 1170 geweihte Havelberger Dom errichtet wurde, die Kathedrale der Nachbardiözese.¹³ In den Bauteilen oberhalb der Sockelzone wirkt der sehr schlichte Brandenburger Dom dagegen deutlich urtümlicher als der in ausgereifter Backsteintechnik ausgeführte Jerichower Bau mit seiner reicheren Gliederung und den aufwendigen Rundpfeilern und Kapitellen.¹⁴

Nach wie vor ist die ursprünglich geplante Form des Brandenburger Doms umstritten. Auffällig sind insbesondere die gegenüber den Seitenschiffen völlig abgeschlossenen westlichen Querhauswände (Abb. 2).¹⁵ Daher wurde in der Forschung die Planung eines einschiffigen Langhauses angenommen.¹⁶ Eine Kathedrale in Form eines Saalbaues wäre im 12. Jahrhundert allerdings für den norddeutschen Raum ungewöhnlich. Die Fundamentierung der einzelnen Bauteile folgt zwar dem gleichen System (Mauern, die durch Öffnungen mit Bogenabschluß unterbrochen werden),¹⁷ ist im Detail aber unterschiedlich ausgebildet. Dies weist ebenso wie wechselnde Ziegelformate auf einen längeren Entstehungsprozeß des Doms hin, dem aber gleichwohl ein Gesamtkonzept zugrunde gelegen haben dürfte. Wahrscheinlich wurde angesichts des hohen Bauaufwands von Anfang an mit einer nur schrittweisen Ausführung gerechnet. Um eine nutzbare Kathedrale zu erhalten, sind zunächst wohl nur die Ostteile möglichst rasch vollendet worden. Die Querarme scheinen im Sinne eines längerfristigen Provisoriums nach Westen abgeschlossen worden zu sein. Später kamen sie der Separierung des Bereichs für die Geistlichen entgegen.¹⁸ Ein solcher

vorläufiger baulicher Abschluß könnte spätestens 1175 erreicht worden sein, als Markgräfin Judith im Dom bestattet wurde.¹⁹

Nach einer Unterbrechung entstand das Langhaus als relativ breite flachgedeckte Basilika mit einer Folge enger Arkaden und Pfeilern mit einspringenden Ecken und Hausteinkämpfern mit profilierten Gesimsen bzw. Rankenornamenten.²⁰ Es wurde wahrscheinlich mit der Nordseite begonnen, wo die Hochwände mit Lisenen gegliedert sind. Davon weicht die südliche Hochschiffswand durch ihre Vereinfachung ab. Aus unbekanntem Gründen scheint eine möglichst rasche Fertigstellung

werden, in polygonaler Form und mit spitzbogigen Fenstern erneuert worden. Vergleichbar mit Jerichow sind die gesamte Raumdisposition der zweischiffigen, relativ hohen und weit in die Kirche hineinragenden Anlage, die sich in Rundbögen zu Mittelschiff und Querhausarmen öffnet,²⁴ außerdem die Doppelsäule unter dem Chorbogen und die Verwendung qualitativvoller Bauplastik aus Haustein.²⁵ Weiterentwicklungen sind einerseits die Einfügung einer Dreierarkade zwischen dem zweischiffigen Hauptteil der Krypta und dem Apsisbereich, wodurch der Altar nicht durch eine Stütze verdeckt wird, andererseits die in technisch hoher Qualität ausgeführ-



Abb. 4. Dom zu Brandenburg, Ostflügel des Kreuzgangs, Blick nach Norden

nötig geworden zu sein. Diese ist im späten 12. Jahrhundert anzunehmen.²¹

In der damals bestehenden Form blieb der Dom nur relativ kurze Zeit. Schon bald erfolgten neue Baumaßnahmen, die auf eine Bereicherung des einfachen baulichen Gehäuses und auf räumliche Erweiterung zielten. Diese spätromanische Ausbauphase ist mit dem von 1221-41 amtierenden bedeutenden Bischof Gernand zu verknüpfen.²²

Nach dem Vorbild der Jerichower Stiftskirche wurde unter Vierung und Chor eine Hallenkrypta eingebaut (Abb. 6).²³ In diesem Zusammenhang ist auch die Apsis, in der Wandsäulen als eine Art Würdeform präsentiert

ten jochweise differenzierten Wandpfeiler, deren Kapitellbildungen sich teilweise an Jerichower Formen orientieren.²⁶ Die Wölbung der Krypta stammt erst aus hochgotischer Zeit. Älter sind allein die Wulstribben im Apsisbereich.

Außerdem entstand im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts ein zweigeschossiger Anbau am nördlichen Querhaus mit Raum für zusätzliche Altäre (Abb. 2), unten die 1255 geweihte, aufgrund ihrer die Architektur ergänzenden Farbfassung sogenannte Bunte Kapelle (Abb. 5), oben die Sakristei. Damit wurde eine Bauform übernommen, wie sie bei der benachbarten Zisterzienserkirche Lehnin vorgeprägt war.

Ein wesentlicher Teil der Aktivitäten zur Zeit Bischof Gernands erstreckte sich jedoch nicht auf den Dom selbst,²⁷ sondern auf dessen Umfeld. Die Brandenburger Architektur wurde auf eine neue Stufe gehoben, die für die Weiterentwicklung des Backsteinbaus von entscheidender Bedeutung war. So entstand eine eigenständige Backstein-Bauplastik, bei der Vorbilder der Steinmetzplastik in gebranntem Ton umgesetzt wurden. Die bedeutendsten erhaltenen Zeugnisse dieser Kunstblüte finden sich im Ostflügel des Domkreuzgangs (Abb. 4), der geradezu ein Experimentierfeld für neue Ideen, für Meister ganz unterschiedlicher Stilrichtung und Qualität dar-

aus wirtschaftlichen Erwägungen gegen den Willen der Stadt durchgesetzte Abriß 1722/23 bedeutete den größten Verlust für die Brandenburger Baugeschichte und beraubte die Stadt ihres Wahrzeichens, denn St. Marien war gewissermaßen die Stadtkrone.

Gegenüber den weitgespannten Bauaktivitäten der Gernand-Zeit treten die Maßnahmen der folgenden ein- einhalb Jahrhunderte zurück. Verschiedene hochfliegende Pläne blieben in den Ansätzen stecken. Ende des 15. Jahrhunderts wurden Ablässe für Baukasse und Ausschmückung ausgestellt (1290, 1295 und 1296).²⁸ Jedoch ist nicht klar, was damals im Einzelnen geschah. Aus sti-



Abb. 5. Dom zu Brandenburg, Bunte Kapelle, Erdgeschoss des zweigeschossigen Anbaus am nördlichen Querhaus, Blick nach Nordosten

stellt. Charakteristisch sind auch Ziegel mit durch Scharrierung belebter Oberfläche, womit steinmetzmäßige Bearbeitung nachgeahmt wurde.

In der Zeit Bischof Gernands wurden die Grundlagen für die gotische Architektur der Mark geschaffen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Chorin ihren ersten Höhepunkt erreichen sollte. Zu den Neuerungen in unserer Region gehören der Beginn von Rippenwölbungen, die Einführung spitzbogiger Öffnungen und steilerer Proportionen. Bauliches Hauptwerk war der Neubau der Marienkirche auf dem Harlungerberg, einem gewölbten Zentralbau mit Emporen und vier Ecktürmen. Der von König Friedrich Wilhelm I. vorgeblich

listischen Gründen könnten die Wölbung der Krypta²⁹ und der Bau des jetzt bis auf Fragmente zerstörten gotischen Lettners damit zu verbinden sein. Vielleicht existierte damals auch ein weitergehender, jedoch nie verwirklichter Ausbauplan des Doms zur gewölbten Hallenkirche. Darauf deuten geringe Befunde im Querhaus.³⁰ Umbauten von Basiliken zu Hallen fanden damals nicht nur bei zahlreichen Pfarrkirchen statt, sondern auch bei einer Reihe von Kathedralen, z.B. Meissen, Schleswig, Minden, Verden, Lübeck und Eichstätt.

Ausführlicher ist auf den spätgotischen Ausbau des Doms einzugehen, denn dieser prägt heute das Erscheinungsbild wesentlich mit. Dazu gehören die westliche

Zweiturmfront, das neue Chorpolygon, Erhöhung und Einwölbung von Chor (Abb. 10), Querhaus und Langhaus-Mittelschiff (Abb. 7) sowie der fast vollständige Neubau der Seitenschiffe. Die neu aufgeführte Außenwand des südlichen wurde als Schauffassade gestaltet. Mit diesen Maßnahmen wurde eine qualitätvolle Modernisierung des Doms vorgenommen und dieser dem gewandelten Zeitgeschmack angepaßt, zugleich sind damit aber auch die bis heute drückenden Bauschäden verschärft worden, da die Last über den romanischen



Abb. 6. Dom zu Brandenburg, Krypta nach Nordosten



Abb. 7. Dom zu Brandenburg, Inneres nach Osten

Mauern bedeutend erhöht und die Fundamente damit überfordert wurden.

Dieser großzügige Ausbau wurde in der Forschung bisher meist mit Ablässen und Maßnahmen zur Erhöhung der Einnahmen der Baukasse zwischen 1577 und 1589 verknüpft.³¹ Aus verschiedenen Gründen ist dies jedoch nicht aufrecht zu halten. Im 14. Jahrhundert scheint nur ein Ausbau der noch immer unfertigen Westanlage begonnen worden zu sein. Die aufwendige Zweiturmfront erhielt ein zentrales Hauptportal mit kräftig profiliertem Gewände und figürlicher Kämpferzone³² (Abb. 8) sowie ausladende, blendmaßwerkgeschmückte Strebepfeiler, für die im nordöstlichen Deutschland kaum etwas Vergleichbares zu finden ist. Als Anregung könnte der Kölner Dom gedient haben.³³ Aber auch dieses noch in hochgotischer Tradition stehende Projekt erwies sich als zu aufwendig für Brandenburg und der Westbau blieb unfertig liegen.³⁴ Die Turmbaunachricht 1455 ist vielleicht auf einen provisorischen Abschluß des unfertigen Nordturms zu beziehen.

Für die Bewertung des spätgotischen Domausbau ergab sich durch dendrochronologische Datierung von Hölzern der erhaltenen Dachwerke über Chor, Vierung und Nordquerhaus eine neue Situation. Anhand mehrerer Proben mit Waldkante ließen sich als Fälljahre der Hölzer eindeutig die Jahre 1454 bis 1459 bestimmen.³⁵ Ein solches auf naturwissenschaftlicher Basis gewonnenes Ergebnis muß selbstverständlich hinterfragt werden. Aber auch aus stilgeschichtlichen Gründen lassen sich die spätgotischen Bauteile viel eher mit der Architektur des mittleren 15. als mit der des späten 14. Jahrhunderts verbinden. Rautenmusterung der Wandflächen

aus dunklen Ziegeln, gedrückt spitzbogige Form der Fensterabschlüsse, vor allem der Ziergiebel auf dem nördlichen Querhausarm sind charakteristische Formen dieser Zeit.

Eine zusätzliche, faszinierende Dimension gewinnt der spätgotische Ausbau des Doms bei Betrachtung der historischen Umstände. Von 1421 bis 1459 amtierte Bischof Stephan Bodecker (Abb. 1). Diese interessante Persönlichkeit, er stieg vom Rathenower Böttchersohn zum Kirchenfürsten auf, gehört zu den wichtigsten märkischen Bischöfen des Mittelalters.³⁶ In Bodeckers Amtszeit gelang durch geschickte Verwaltung eine Konsolidierung der Finanzen des bis dahin hochverschuldeten Bistums. Erst in den fünfziger Jahren waren also die materiellen Voraussetzungen für die großzügige Bautätigkeit gegeben. Die Wirkungszeit Stephan Bodeckers bedeutete daneben auch den geistigen Höhepunkt des mittelalterlichen Brandenburg. Der Bischof verfaßte selbst theologische Schriften, was damals keineswegs üblich war. Einzigartig ist seine intensive Beschäftigung mit jüdischer Kultur und hebräischer Sprache, er wandte sich gegen gewaltsame Bekehrung und Vertreibung der Juden.

Unmittelbarer Anlaß für den Domausbau könnte der Versuch des hohenzollerischen Kurfürsten Friedrich II. gewesen sein, die Prämonstratenser auf den Harlungerberg zu verdrängen und den Dom mit weltlichen Domherren zu besetzen, eine Maßnahme, die fast hundert Jahre vor der Reformation auf ein landesherrliches Kirchenregiment abzielte. Um diesem Ziel näherzukommen, beschuldigte er das Domkapitel 1448 beim Papst des nicht mehr kanonischen Lebenswandels,³⁷ eine im Mittelalter nicht ungewöhnliche Form der Anschuldi-

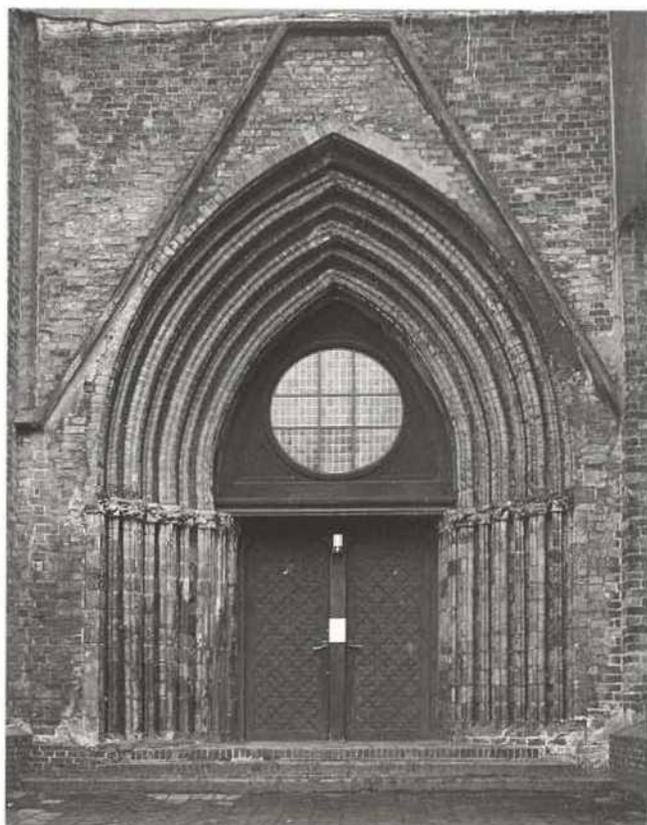


Abb. 8. Dom zu Brandenburg, Westportal

gung. Dies führte offenbar zu einer Solidarisierung innerhalb des Domkapitels sowie zwischen diesem und dem Bischof. Eine päpstliche Kommission konnte 1451/52 nur ausdrücklich feststellen, daß die Brandenburger Prämonstratenser nach wie vor ordnungsgemäß lebten, d.h. die *vita communis* mit gemeinsamem Speisen und Nächtigen befolgten. Damit war der kurfürstliche Vorstoß gescheitert und hatte sich das Domkapitel vorerst behauptet. Ohne daß dies mit Sicherheit beweisbar wäre, liegt es doch nahe, im Domausbau eine Maßnahme zur Unterbrechung des Selbstbehauptungswillens des Brandenburger Domkapitels und Bischofs zu sehen. Zu auffällig ist jedenfalls der Zeitpunkt der Neugestaltung der Ostteile direkt im Anschluß an die päpstliche Bestätigung.³⁸

Unklar ist der genaue Zeitpunkt des Langhausumbaus, für dessen Dachwerke noch keine Datierungen vorliegen. Detailformen deuten auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts,³⁹ z.B. Dreierbirnstäbe u.a. Profilierungen, hängender Schlußstein, Buckelblattkonsolen, neugebautes südliches Seitenschiff mit glatter äußerer Wandfläche, die durch maßwerkgefüllte Rosetten belebt wird.⁴⁰

Sicher ist der spätgotische Domausbau auch eine Reaktion auf die kurz zuvor fast vollständig neugebauten Brandenburger Stadtpfarrkirchen, St. Katharinen in der Neustadt und St. Gotthardt in der Altstadt, mit ihren aufwendigen Umgangschores und reichen Schmuckformen. Im Vergleich dazu fällt auf, daß beim Dom trotz der bautechnischen Probleme der romanische Kernbau einbezogen wurde, ja im Erscheinungsbild weiterhin präsent ist. Als Basilika nimmt der Brandenburger Dom in

der damaligen märkischen Architektur eine Sonderstellung ein; üblich waren breitgelagerte Hallenkirchen, häufig mit Umgangschor. Selbst für den neuen Kathedralbau der Lebusener Bischöfe in Fürstenwalde wurde diese Form gewählt. Offenbar sollte der alte Dom in Brandenburg einerseits »überhöht« und im Sinne der damaligen Zeit durch Modernisierung veredelt werden, andererseits aber in einer Zeit, als der Bestand des Domkapitels gefährdet war, zugleich dessen große prämonstratensische Tradition betont werden.⁴¹



Abb. 9. Dom zu Brandenburg, Inneres nach Westen

Die bauliche Entwicklung stagnierte in der Folgezeit, dem nun doch erfolgten Bedeutungsrückgang entsprechend.⁴² 1506/07 hatte Kurfürst Joachim I. die im 15. Jahrhundert gescheiterte Umwandlung in ein weltliches Stift durchgesetzt (Aufhebung der Prämonstratenserregel für das Domstift und damit Ende der *vita communis*).⁴³ Außerdem wurde das Brandenburger Domkapitel in seinen repräsentativen und politischen Funktionen zurückgedrängt durch Gründung des sog. Domstifts am Berlin-Cöllner Schloß, das mit Vertrauten des Landesherrn, die ständig an seiner Residenz präsent waren, besetzt wurde. Nach der Reformation hörte Brandenburg dann endgültig auf, kirchlicher Mittelpunkt zu sein. Nur das Domkapitel blieb als Institution bestehen. Während sich durch neue Ausstattung und Umgestaltungen das Bild des Dominneren mehrfach wandelte (vgl. den Beitrag von Andreas Cante in diesem Band), wurde der bauliche Bestand nicht mehr wesentlich verändert. Seit dem Einsturz des südlichen Querhausgiebels im Jahre 1562 mußte in der Folgezeit durch Wiederaufbau und Restaurierungen vor allem Schadensbegrenzung betrieben werden.

Anmerkungen:

1 Zusammenstellung der Literatur zum Brandenburger Dom bei Ursula Creutz, *Bibliographie der ehemaligen Klöster und Stifte im Bereich des Bistums Berlin, des Bischöflichen Amtes Schwerin und angrenzender Gebiete*, 2. Aufl. Leipzig 1988, S. 48-52. Anregungen für den folgenden Beitrag verdanke ich u.a. Günther Köpping, Andreas Cante und Gerhard Vincken.

- 2 Zur Geschichte des Bistums siehe u.a. Fritz Curschmann, Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906, Gustav Abb/Gottfried Wentz, Das Bistum Brandenburg (Germania Sacra, I. Abt., Bd. 1), Berlin 1929 sowie Creutz 1988, S. 48-52.
- 5 Durch Erzbischof Wichmann geweiht, auch Albrecht der Bär war zugegen (Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, AX, S. 71).
- 4 Überliefert in dem um 1200 verfaßten Traktat des Dompropsts Heinrich von Antwerpen (MGS XXV, S. 484). Der Grundstein wurde gelegt, nachdem ein Fundament von 24 Fuß aufgeführt worden war, d.h. der Bau dürfte zwischen 1161 und 1165 begonnen worden sein (Peter Ramm, Die Klosterkirche Jerichow. Mit Anhang: Zur Baugeschichte des Brandenburger Doms, in: Friedrich Möbius/Ernst Schubert (Hrsg.), Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1985, S. 141-159, hier S. 158). Bei der Übersiedlung des Kapitels 1165 muß ein (provisorischer?) Raum für gotisdienstliche Zwecke vorhanden gewesen sein.
- 5 Günther Köpping, Neue Ergebnisse zur Geschichte und zur Gestalt der Gründungsbauten von Dom und Domkloster in Brandenburg, in: Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg, Weimar 1987, S. 156-170, hier S. 159.
- 6 Es ist derzeit unbekannt, inwieweit andere Bauten Vorbildhaft gewesen sind. Vielleicht gab es einen Bezug zum vorromanischen Magdeburger Dom, dessen genaue Gestalt allerdings unbekannt ist. Er wird mit Querhaus ohne Apsiden rekonstruiert, ebenso der Bremer Dom und in Cammin das südliche Querhaus. Vielleicht hatte ursprünglich auch die Prämonstratenserkirche Unserer Lieben Frauen in Magdeburg ein Querhaus ohne Apsiden. In seiner ursprünglichen Erscheinung war der Brandenburger Dom wesentlich niedriger. Dies ist noch anhand der als Blenden sichtbar gemachten romanischen Chorfenster nachvollziehbar.
- 7 Dem stehen allerdings die anderen Prämonstratenserkirchen der Region entgegen. Interessanterweise ist z. B. gerade die Leitzkauer Stiftskirche in ihrer Anlage mit Nebenchören und Apsiden sowie Stützenwechsel von größerem baulichen Aufwand (siehe zuletzt Barbara Pregla, Neue Befunde zur Ostanlage der Prämonstratenser-Stiftskirche in Leitzkau, in: Denkmalpflege in Sachsen Anhalt 5 (1995), H. 1, S. 44-52).
- 8 Als Beispiele seien genannt: Niedersachsen (Verden, Mandelsloh, Osterholz bei Bremen), Wagrien (Oldenburg, Segeberg, Lübeck, Ratzeburg), Dänemark (Ringsted, Sorø, Odense, Roskilde, Kalundborg, Løgumkloster, Bergen/Rügen, Schleswig vollendet in Backstein), Erzstift Magdeburg (Jüterborg, St. Marien), Brandenburg (Jerichow, Havelberg, hier Backstein nur Turmobergeschoß und Ostflügel der Klausur, Brandenburg selbst, hier auch St. Nikolai, Lehnin, später Diesdorf und Arendsee), Mitteldeutschland (Altenburg, Landsberg, Altzella, dort in Verbindung mit Haustein), Polen (Posen, St. Michael), Pommern (Cammin, Kolbatz). Auch in Bayern entstanden in jener Zeit romanische Backsteinkirchen, z. B. in Moosburg und Freising.
- 9 Dazu gehören Kreuzbogenfriese, Zahnfriese (-Deutsches Band-), Wulst- und Bandrippen, Rundpfeiler in Backstein, kleine Okulifenster, Apsisgliederung durch Halbsäulen, Türme mit geschoßtrennenden Friesen und seitlichen Lisenen.
- 10 Heute wird die italienische Herkunft nicht mehr ernsthaft bestritten (siehe u. a. Ramm 1985, S. 157). Schon Ferdinand von Quast hob sie 1850 hervor. Zum Hauptverfechter wurde Otto Stiehl (vgl. Der Backsteinbau romanischer Zeit besonders in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1898). Dagegen wandte sich u. a. Adler mit der Holländer-These. Haupt nahm die Herkunft aus Wagrien an, Kamphausen und Zeisner sahen einen »deutschen Charakter« des Backsteinbaus.
- 11 Für die Reichspolitik wesentliche Persönlichkeiten hatten nachweislich besonderen Anteil an der Entstehung früher Backsteinbauten, so Kaiser Friedrich I. (Altenburg) oder Herzog Heinrich der Löwe (Lübeck, Ratzeburg).
- 12 Zur komplizierten Baugeschichte mit verschiedenen Planwechseln siehe Ramm 1985.
- 15 Erst bei den jüngsten Teilen, dem Turmobergeschoß und der Ostklausur erfolgte ein Übergang zum Backsteinbau.
- 14 Neben einem ungewöhnlich hohen Sockel sind in Brandenburg als Gliederungselemente allein einfache Lisenen vorhanden, ursprünglich wohl vorhandene Friese gingen durch spätere Erhöhungen verloren. Im Vergleich mit Jerichow wurden für die Ostteile des Brandenburger Doms flachere Ziegel verwendet. Ramm (1985, S. 158) sieht im Brandenburger Dom den eindeutig älteren Bau, sogar die älteste sicher datierbare norddeutsche Backsteinkirche. Er nimmt einen Baubeginn zwischen 1161 und 1165 an (a.a.O., S. 155; vgl. auch Kurt Meyer, Zur Baugeschichte des Doms in Brandenburg a. H., in: »Zeitschrift für Geschichte der Architektur« 1 (1907/08), S. 175-186.) Für die bestehende Jerichower Stiftskirche vertritt Ramm aufgrund des Verhältnisses zu Brandenburg und italienischen Bauten eine Spätdatierung mit einem Baubeginn nach 1178 (a.a.O., S. 155). Die Nachricht von 1172 bezieht er auf Vorgängerbauten (a.a.O., S. 145).
- 15 Die jetzt vorhandenen schmalen Durchgänge sind spätere Einbrüche. Dabei wurde die alte Stützkonstruktion teilweise zerstört (Hinweis Günther Köpping).
- 16 So Joachim Fait, Die Baugeschichte des Doms und seine Kunstschatze, in: Jürgen Henkys (Hrsg.), Achthundert Jahre Dom zu Brandenburg, Berlin 1965, S. 20-48, hier S. 25 (Er sieht darin den Typus rheinischer und westfälischer Missionskirchen des 10. Jhs. nachwirken, diese Planung sei aber nie ausgeführt worden), Edgar Lehmann und Ernst Schubert, in: Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bezirke Berlin/DDR und Potsdam, 2. Aufl. Berlin 1988, S. 146 sowie Ramm 1985, S. 155. Carljürgen Gertler (siehe Beitrag in diesem Band) bringt die Bauform jetzt mit dem Projekt einer askanischen Burgkirche in Verbindung, wofür es jedoch weder eindeutige quellenmäßige Belege noch in den Dimensionen baulich vergleichbare Anlagen gibt. Ein solcher Bau wäre nur im Zusammenhang mit der Gründung eines eigenständigen Stifts vorstellbar, die sich ebenfalls nicht nachweisen läßt.
- 17 Im Bereich der Ostklausur sogar nur noch Pfeiler mit dazwischengespannten Bögen. Köpping (1987, S. 160/162) sieht darin den Hinweis auf eine lokale Bautradition mit fester örtlicher Bauhütte unabhängig von wandernden Bauleuten.
- 18 Das Abschließen der Ostteile könnte darüberhinaus mit einem anderen Bodenniveau in diesem Bereich zusammenhängen, das erst im Zuge des Krypteneinbaus abgetieft wurde (Hinweis von Günther Köpping).
- 19 Überliefert durch den Chronisten Sabinus 1555, der den Grabstein »fast in der Mitte der Kirche« noch selbst gesehen hatte. Ramm (1985, S. 159) führt weitere schriftliche Belege dafür an, daß der Dom in den 1170er Jahren bereits nutzbar war.
- 20 Zwischen Ostteilen und Langhaus Baunaht, Wechsel des Ziegelformats und leichte Abweichungen bei Fundamenten. Die Tatsache, daß teilweise Pfeiler über einem Fundamentbogen stehen, weist auf einen gewissen zeitlichen Abstand zwischen der Errichtung der Fundamente und des aufgehenden Mauerwerks hin. Dieses scheint zu einem Zeitpunkt entstanden zu sein, als die Fundamente nicht mehr freilagen.
- 21 Nach Fait 1965, S. 25 erst im frühen 15. Jh. vollendet.
- 22 Er war zuvor als Domherr und Dechant Vertrauter des Magdeburger Erzbischofs Albrecht von Kefernburg und mehrfach als Gesandter am päpstlichen Stuhl in Rom (Fait 1965, S. 27).
- 25 Abweichend vom Kernbau hier Fundamentierung in Feldstein. Nach Köpping (1987, S. 164) gibt es im Fundamentbe-

Abb. 10. Dom zu Brandenburg, Inneres des Hochchors ▷



- reich keine Hinweise auf eine ältere, dreischiffig geplante Kryptenanlage. Dagegen nimmt Meyer (1907/08), S. 182-185 die Errichtung einer provisorischen Krypta bereits 1165 an, während um 1225 nur ein Umbau erfolgt sei.
- 24 Diese Situation wurde bei der Restaurierung 1961-65 wiederhergestellt. Jedoch verlegte man die Zugänge auf die Westseite, ursprünglich befanden sie sich dagegen in den Querhausarmen (Köpping 1987, S. 164). Vergleichbare »offene« Krypten gibt es in Oberitalien (z.B. Modena, Pavia, Piacenza, Verona) sowie bei der Liebfrauenkirche Magdeburg (1150 unter die Vierung verlängert) hin. Über der Krypta befand sich ehemals ein zum Mittelschiff gerichteter Ambo, der zusammen mit dem hohen Chor über seitliche Treppen erreichbar war.
- 25 Eine genaue kunsthistorische Untersuchung steht noch aus. Einzelne Kapitelle sind mit Stücken aus dem Magdeburger Domchor vergleichbar. Köpping (1987, S. 165) sieht darin Spolien, die im ersten Drittel des 14. Jhs. hierher versetzt wurden, nachdem sie bei der Umgestaltung des Ostflügels der Klausur keine Verwendung mehr gefunden hatten.
- 26 Abweichende Gestalt besitzt das zweite Pfeilerpaar von Westen mit mehrfach abgetreppten, schlecht proportionierten Sockeln, ohne den kräftigen Abschluß und nur mit Bruchstücken von Bauplastik. Falls diese Situation nicht mit einer an dieser Stelle in nachmittelalterlicher Zeit eingefügten Trennwand in Zusammenhang steht, ist sie wohl mit einer ursprünglich kürzer geplanten Krypta zu erklären (vgl. z.B. Wechselburg, wo die ehem. Krypta bis zur Mitte der Vierung reichte). Dabei ergäbe sich auch eine günstigere Proportionierung des Vierungsbereichs (ursprünglich ja deutlich niedrigere Gurtbögen). Zum Zeitpunkt des Planwechsels war der alte Formziegelmeister offenbar nicht mehr am Ort, so daß man sich mit dem ungeschickt gearbeiteten Sockelpaar behelfen mußte. Die ursprünglich als westlicher Abschluß geplanten Pfeiler scheinen einfach an der neuen Westwand neu versetzt worden zu sein.
- 27 Hier scheint es nach dem Krypteneinbau auch zu einer Erhöhung und spätromanischen Umgestaltung der Ostteile gekommen zu sein, wovon jedoch nach den spätgotischen Umbauten nur noch geringe Spuren zeugen (Köpping 1987, S. 164).
- 28 Riedel A VIII, S. 181 für 1295 sowie nach Regesten im Domstiftsarchiv Brandenburg.
- 29 Die Weihe des Augustinus-Altars im Jahre 1355 (Paul Eichholz, *Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg*, Berlin 1912, S. 256 nach einer ehem. vorhandenen Inschrift) bezeichnet möglicherweise das Ende der Arbeiten. Das Rippenprofil ist durch eine Putzschicht überdeckt.
- 30 Dienststumpf in der Südwestecke des nördlichen Querhausarmes, Schildbogen an Westwand des südlichen Querhausarmes; auch die Chorschranken wohl aus dieser Phase; ebenso damals weiterer Ausbau der Klausur.
- 31 Riedel A VIII, S. 515 f. und S. 557. So z.B. Kurt Meyer, *Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a.H.*, Diss. TH Charlottenburg 1909, S. 46 f. (weitere Ausbauten und Gewölbe im 15. Jh.), Eichholz 1912, S. 259, Fait 1965, S. 56 (1570/80er Jahre), Horst Drescher, in: *Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Bezirk Potsdam*, Berlin 1979, S. 65 (ab um 1570/80), Lehmann/Schubert in *Dehio* 1988, S. 149 (nach 1577 bis gegen Mitte 15. Jh.), Joachim Fait, *Dom und Domschatz zu Brandenburg*, 2. Aufl. München-Zürich 1994, S. 11 (4. Viertel 14. Jh., abgeschlossen mit dem Nordgiebel in der ersten Hälfte des 15. Jh.).
- 32 Fabel vom Fuchs und den Gänsen auf dem linken Gewände, Darstellungen rechts nicht gedeutet, u.a. Baubetrieb erkennbar.
- 33 Vergleichbar auch die im 14. Jh. neu gebaute Kathedrale des polnischen Erzbistums Gnesen; in der Mark Brandenburg und im nordöstlichen Deutschland sonst dagegen westliche Querriegel üblich oder Türme aus übereinandergesetzten Kuben (z.B. Lübeck, Stralsund, Magdeburg).
- 34 Eine andere, jedoch nicht beweisbare Erklärung für das großzügige Projekt und sein Scheitern könnte im Ringen der Bischöfe um Eigenständigkeit liegen, denn unter Kaiser Karl IV. gab es Bestrebungen, deren Landsässigkeit durchzusetzen. Es ist nicht auszuschließen, daß die Landesherrschaft den Weiterbau untersagte und deshalb die großzügige Anlage liegenblieb. Erst später scheint es zu einer Einigung über eine wenigstens provisorische Fertigstellung gekommen zu sein. Darauf könnte sich die Nachricht von 1426 beziehen, als der Kurfürst erlaubte, den Dom an Türmen und Kirchen zu bauen und zu bessern (Riedel A VIII, S. 599).
- 35 Für die Entnahme und Datierung der Proben danke ich Karl-Uwe Heußner.
- 36 Wichtige Anregungen verdanke ich Annette Wigger. Das Epitaph des Bischofs blieb erhalten. Es ragt durch seine künstlerische Qualität unter den zahlreichen anderen Grabmälern und Epitaphien heraus.
- 37 Wentz 1929, S. 101 und 111.
- 38 Noch zu erforschen ist die Rolle des ambitionierten Dompropstes Petrus von Klitzing, der wiederum ein Vertrauter des Kurfürsten war (Hinweis von Annette Wigger). Dies deutet die durchaus komplizierte damalige Situation mit vielschichtigen persönlichen Beziehungen an.
- 39 In den Dombauakten von 1801 findet sich unter den Jahren, in denen größere Restaurierungen stattfanden, auch 1464. Die Herkunft dieser Jahreszahl wird nicht angegeben, vielleicht handelt es sich um eine ehemals vorhandene Inschrift (Hinweis von Andreas Cante).
- 40 Neben den Formen an sich deuten auch die reicheren Profilierungen im Vergleich zum doch höherrangigen Chor auf die spätere Entstehung des Langhauses. Bereits von Meyer (1909, S. 49) wurde die Langhaus-Erneuerung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert, während Eichholz (1912, S. 252 f.) das 14. Jahrhundert annahm. Im 19. Jh. wurde die Südwand des Langhauses teilweise verändert, dies betraf z.B. das Traufgesims des Seitenschiffs und einige der Maßwerkrosetten (Hinweis von Andreas Cante).
- 41 Vergleichbar die gotischen Ausbauten des Havelberger Doms und der Liebfrauenkirche Magdeburg, beides wichtige Prämonstratenserbauten.
- 42 Auffälligste spätmittelalterliche Baumaßnahme war die Einfügung von Zellengewölben als in Brandenburg neuartiger Bauformen in einem Raum des östlichen Klausurflügels und in der Petrikerche, die damals zur zweischiffigen Halle umgewandelt wurde. Was 1521 passierte, als Bauablässe für den Dom gewährt wurden (Riedel A VIII, S. 486), ist unbekannt.
- 43 Creutz 1988, S. 47 f.